



**Title:**

**Rezension zu Beatrice Gruendler. The Rise of the Arabic Book.  
Cambridge, Mass., 2020**



**Author(s):**

Isabel Toral

Document type: Publisher's version

Terms of Use:

CC BY-NC-ND

Citation:

"Isabel Toral: Rezension zu Beatrice Gruendler. The Rise of the Arabic Book.  
Cambridge, Mass., 2021, Geschichte der Philologien, 59/60 , S. 53-58 ; <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-32982>"

**Isabel Toral**

**Rezension zu Beatrice Gruendler. *The Rise of the Arabic Book*.  
Cambridge, Mass., 2020**

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen rasanten Digitalisierung aller Lebensbereiche ist es nicht überraschend, dass in den letzten Jahrzehnten dem Thema Medienwandel und den damit einhergehenden Umbrüchen in der kulturhistorischen Forschung viel Aufmerksamkeit gewidmet wird. So bilden zum Beispiel die einschneidenden Auswirkungen des Buchdrucks mit beweglichen Lettern – bekannt unter dem Schlagwort der »Buchdruckrevolution« (*printing revolution*) – ein zentrales Forschungsfeld der Buchforschung, Philologie- und Mediengeschichte.<sup>1</sup>

Kaum Beachtung hat hingegen bis jetzt diese Fragestellung in Hinblick auf Gesellschaften außerhalb Europas gefunden, obwohl eine Erweiterung der Perspektive ein dringendes Desiderat ist, um eine transkulturelle Sicht zu gewinnen und eine eurozentrische Verengung zu vermeiden. Es ist deshalb sehr begrüßenswert, dass Beatrice Gruendler [G.], eine weltweit führende Vertreterin ihres Faches, mit ›*The Rise of the Arabic Book*‹ dem Leser nun eine umfassende, detailreiche und auch für den Nicht-Arabisten gut lesbare Darstellung und Analyse einer nichteuropäischen Medienrevolution bietet und diese auch mediengeschichtlich kontextualisiert.

Es handelt sich hierbei um die weithin kaum bekannte arabische »Buchrevolution« im neunten und zehnten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, während derer die Buchproduktion in Manuskriptform in kürzester Zeit geradezu explodierte. Zur Veranschaulichung der Dimensionen seien hier einige Zahlen genannt: Am Ende des neunten Jahrhunderts soll es schon an die 100 Buchläden in Bagdad gegeben haben; im 13. Jahrhundert waren (Leih-)Bibliotheken mit mehr als 200.000 Codizes keine Seltenheit in der islamischen Welt – zu einer Zeit, in der in Paris die größte Bibliothek Europas gerade 2.000 Bände zählte; bis heute sind mehr als 1.000.000 Handschriften bekannt, die meisten unerschlossen. Zu den weiteren Auswirkungen gehörten eine enorme Ausweitung der Leserschaft, ein kommerzieller Büchermarkt, die feste Etablierung einer normierten Hochsprache und die Entwicklung von Standards für Manuskripterstellung, leserfreundliches Layout und kontrollierte Reproduktion – Phänomene, die gemeinhin mit der Einführung des Buchdrucks in Verbindung gebracht werden. ›*The Rise of the Arabic Book*‹ diskutiert luzide die weitreichenden Implikationen dieser Buchrevolution für den Umgang mit Textlichkeit, Autorenschaft, das Aufkommen des Konzepts des (abgeschlossenen) Buches, die Entstehung eines dynamischen Buchmarktes, die Ausdifferenzierung von Tätigkeiten im Umfeld der Buchproduktion und schließlich die Praktiken des Wissenstransfers. Eine Besonderheit bildet die Darstellungsweise der Studie von G. – so wechseln sich analytische Passagen mit umfangreichen Fallbeispielen ab, in denen historische Anekdoten

1 Hier sei nur kurz auf die Publikationen von Elizabeth Eisenstein zur »printing revolution« und die von ihnen ausgelöste Debatte hingewiesen.

und Verse übersetzt und diskutiert wie auch die Protagonisten lebensnah dem Leser vorgestellt werden.

Die Studie beginnt mit einer umfangreichen Einführung, die den historischen Kontext beleuchtet und einige Grundvoraussetzungen der arabischen Textkultur für den Nichtarabisten erläutert. Die Leitfrage ist dabei, wie und warum das Buch in der arabischen Schriftkultur dieser Zeit eine so rasche und weitreichende Akzeptanz fand. Zu den entscheidenden Faktoren zählt G. die weite Verbreitung des Hocharabischen als gemeinsame Prestigesprache, die seit dem beginnendem achten Jahrhundert auch das Idiom der Verwaltung war; damit die Existenz einer formalisierten, grammatikalisierten und somit sekundär erlernbaren Hochsprache; die schnelle Kommerzialisierung des Buchmarktes, die eine selbständige Existenz von Buchunternehmern erlaubte und die Nachfrage einer wachsenden Sub-Elite bediente; das enorme Corpus an mündlicher Literatur, das schon zirkulierte; und schließlich die erfolgreiche, staatlich unterstützte Einführung des günstigen Hadernpapiers, um dem Papyrus-Monopol von Ägypten entgegenzuwirken.

Des Weiteren erläutert G. eine Reihe von wichtigen Aspekten, welche den Gebrauch dieser Bücher bedingten: zum einen den teils mündlich, teils schriftlichen Überlieferungsmodus; zum anderen – dieses Thema wird noch mehrfach anklingen – die besondere, elliptische arabische Schrift, die aufgrund ihrer Ambiguität auf eine interpersonale Überlieferung im gelehrten Schulbetrieb angewiesen war, um den Prozess kontrollierbar zu halten. Hier sei erläuternd anzumerken, dass die arabische Schrift eine Konsonantenschrift ist, die nur Langvokale im Schriftbild erkennen lässt; zudem fällt die Grundstruktur zahlreicher Buchstaben zusammen, so dass Zusatzzeichen zur Disambiguierung hinzugefügt werden. Diese werden aber in den Handschriften oft entweder nicht gesetzt oder sie gehen im Überlieferungsprozess verloren; der Leser muss sich die fehlende Information vielmehr aus dem Kontext oder über sein Sach- und Sprachwissen ergänzen. Um der ständigen Gefahr einer verfälschenden Überlieferung bzw. Falschlesung zu begegnen, war für eine kontrollierte Überlieferung somit eine mündliche Performanz im Schulbetrieb notwendig, bzw. die Bestätigung eines Gewährsmannes oder des Autors und auch eine exzellente Kenntnis des Hocharabischen. Es erstaunt nicht, dass ein umfangreiches Genre von Büchern entstand, das gängige Fehler thematisierte. Mündliche und schriftliche Überlieferung waren somit komplementär, Menschen und Bücher waren eng verbunden.

Des Weiteren diskutiert G. die Frage, weshalb trotz der hohen Buchproduktion in der behandelten Zeit so wenige der handschriftlichen Artefakte erhalten sind. Zu den wichtigsten Gründen zählt G. die Tatsache, dass durch die relativ hohe Anzahl von zirkulierenden Schriften die einzelnen Buchexemplare eher Gebrauchsgegenstände waren, sozusagen praktische Informationsträger, die materiell nach Bedarf wiederverwendet wurden, soweit ihr Inhalt anderweitig erhalten war – z. B. in Kompilationen und Anthologien. Auch die enge Verzahnung zwischen schriftlicher und mündlicher Überlieferung ließ viele Schriften verschwinden, wenn sich diese Verbindung löste.

Schließlich erläutert G. auch ihren methodischen Zugang. Die arabische Literatur der Epoche enthält eine Vielzahl von historischen Anekdoten zu zahlreichen Dichtern,

Autoren und Persönlichkeiten aus dem Kulturleben, deren Historizität im Einzelnen nicht nachprüfbar ist. G. versteht diese nicht als faktuale Berichte, sondern als »plots«, die einen guten Eindruck von damals denkbaren und vorstellbaren sozialen Interaktionen geben, die also in der Summe einen repräsentativen Effekt haben. Die in den folgenden Kapiteln diskutierten Anekdoten und Episodenbündel illustrieren diesen Zugang sehr gut.

Das erste Kapitel widmet sich dem arabischen Buch im gelehrten Umfeld und den dazu überlieferten Diskussionen, die deutlich auf eine Umbruchszeit hinweisen, in der das Buch ein neues Medium war und viele Aspekte noch kontrovers waren. Am Beispiel der ›Episode mit dem Pferd‹ (›The Incident of the Horse‹) illustriert G. die Spannung zwischen einerseits der Wertschätzung der perfekten mündlichen Performanz in korrekter Hochsprache (›*ʿArabiyya*›), wie auch der Fähigkeit, passend zum Anlass das richtige Zitat bzw. den richtigen Vers auf den Lippen zu haben (›*ʿappositeness*‹), und andererseits der Wertschätzung von breiter Gelehrsamkeit und von umfangreichem, schriftlich gesammeltem »Buchwissen«. Für die erste Position steht al-Asmāʿī (gest. 828), berühmt für sein großartiges Präsenzgedächtnis und sein fehlerfreies Arabisch, für die zweite Abū ʿUbayda (gest. ca. 822-828), dessen arabische Aussprache zwar notorisch schlecht war, der dafür aber ein umfangreiches Œuvre an Schriften verfasste. Er verkörperte somit den neuen Gelehrtentypus des Buchverfassers und Philologen. Interessanterweise sind von beiden Figuren Bücher zum Thema der Anekdote erhalten, nämlich zum Pferd in der arabischen Kultur und Dichtung (im ersten Fall die Mitschrift eines Schülers). In der Tat ist die Schrift des Gelehrten Abū ʿUbayda sehr viel umfangreicher und systematischer als die des improvisierenden »Performers« al-Asmāʿī – das bestätigt also die Kernaussage der Anekdote.

Schon früh kann man erkennen, dass die Frage der nachvollziehbaren und leserfreundlichen Organisation des Textes – und damit auch die der Auffindbarkeit von Inhalten (›*retrievability*‹) – als ein wichtiges Qualitätsmerkmal von Schriften galt und auch bemängelt wurde, wenn diese nicht gegeben war; das »Aufräumen«, Sortieren und Neuorganisieren von vorhandenen Büchern galt als wichtige und anerkenne swerte Aktivität. Dies schlug sich auch in dem Layout der Handschriften nieder – Leerzeilen, die Verwendung unterschiedlicher Tinten und Schriftgrößen etc. dienten schon früh dazu, Manuskripte leserfreundlich zu gestalten und die Benutzung zu erleichtern (Siehe z. B. Abbildung 6, S. 68-69, eine Handschrift von 866).

Im Anschluss befasst sich G. mit den zahlreichen Auswirkungen der arabischen Buchrevolution, von denen hier nur die wichtigsten genannt seien: Zum einen erreichten Bücher eine viel größere Anzahl von Adressaten, zum anderen liefen sie Gefahr, sich der Kontrolle des Verfassers zu entziehen, da nun direkte Korrekturen, Erläuterungen und Nachfragen unmöglich waren; die Probleme des elliptischen Schriftsystems wurden schon oben erläutert. Die schriftliche Überlieferung konnte teilweise ›gezähmt‹ werden, indem Kopien über Diktate im Lehrbetrieb entstanden und damit weiterhin an Autoritäten gebunden waren – diese Methode blieb in der arabischen Manuskriptkultur ein etablierter Modus der Buchproduktion und der autorisierten Erstellung von Abschriften.

Als eine kritische Masse an Büchern erreicht war, nahm schließlich auch die Anzahl von »Büchern über Bücher« zu (Kompilationen und Anthologien jeglicher Art), damit einher ging die Ausdifferenzierung von Autorenpositionen, die sich auch terminologisch niederschlug – so gab es z. B. den Autor, den Kompilator, den Kommentator, den »Ordner« etc. Zunehmend entstand ein kommerzieller Büchermarkt mit zahlreichen und professionalisierten Aktivitäten, unter denen die Figur des Buchunternehmers bzw. Agenten eine Schlüsselrolle spielte; sie steht im Zentrum des dritten Kapitels.

Das zweite Kapitel nimmt die Dichter und deren Verhältnis zum Buchmarkt in den Blick. Hierbei ist festzuhalten, dass Dichter in der arabischen Kultur traditionell einen besonderen Status innehatten. Im Gegensatz zum (Buch-)Gelehrten, der eine neue Figur im kulturellen Feld war, genossen Dichter schon in der vorislamischen Zeit höchstes Ansehen; die arabische Dichtung verkörperte wie keine andere künstlerische Produktion arabisches Ethos und Sprachästhetik. Mündliche Performanz war unabdingbar; das mündliche Dichterwort, vorgetragen im richtigen Moment, genoss einen hohen Status. Dennoch zeigt G. am Beispiel des Konflikts zwischen Di‘bil (gest. 859-860) und Abū Tammām (gest. 845-846), dass Dichter schon früh begannen, private Notizen und Hefte als Gedächtnisstütze und Repositorium von Motiven zu verwenden. Später wurden manche dieser Notizbücher veröffentlicht, erschienen als Bücher und waren sehr beliebt als Handbücher für Poeten.

Das dritte Kapitel diskutiert die schon genannten »Buchunternehmer« (*warrāq*, übersetzt als »stationer«). Zu Beginn zeichnet G. die Einführung des Hadernpapiers aus China über Transoxanien in die östliche arabische Welt um 800 nach. Bald gab es zahlreiche Buchmärkte in Bagdad (an die 100 am Ende des 9ten Jahrhunderts), Mosul, Kufa und Basra (das wasserreiche Babylonien/Iraq war besonders gut geeignet, da die Papierproduktion auf viel Wasser (Papiermühlen) angewiesen ist). Die zahlreichen christlichen Gemeinschaften im Irak, tief verwurzelt im spätantiken Buchwesen, lieferten das nötige Know-how zur handwerklichen Erstellung von Codizes. Seit dem späten achten Jahrhundert kristallisierte sich eine kommerzielle und professionalisierte Buchproduktion heraus, in welcher Kopieren, Korrigieren, Kollationieren und Lektorieren ausdifferenzierte Praktiken waren. Die »Buchunternehmer« verdienten ihren Lebensunterhalt, indem sie entweder das Werk ihres Lehrers reproduzierten, den Vertrieb im Auftrag eines bestimmten Autors übernahmen oder, in gewisser Weise, die »Rechte« an bestimmten Büchern innehatten, die sie kopierten bzw. kopieren ließen und verkauften. Es dauerte eine Weile, bis die Buchunternehmer Akzeptanz fanden, da ihre Aktivitäten mit etablierten Konventionen des Wissenstransfers im nicht kommerziellen Lehrbetrieb kollidierten. Handbücher aus der Gelehrtenwelt, die hohe Standards für die Reproduktion von gelehrten Büchern setzten, zeugen von dem Versuch, sich von diesen konkurrierenden Formen der Reproduktion abzusetzen.

Das vierte Kapitel widmet sich schließlich dem Leser und Buchbesitzer. Wie wurden Bücher gesammelt und gelesen? Neben großen Bibliotheken von Herrschern und hohen Würdenträgern gab es zahlreiche private Sammlungen von Gelehrten. Manche dieser Handbibliotheken fanden nach dem Ableben des Besitzers ihren Weg in den

Büchermarkt und wurden von wohlhabenden Sammlern aufgekauft. Sammlungen luden wiederum ein, eine breite Auswahl von Wissensgebieten und Genres zusammenzubringen und Lücken zu schließen. Als Beispiel stellt G. die Bemühungen des Kalifen al-Ma'mūn (r. 813-833) vor, das Buch ›Jāvidān Khirad‹ – ein persisches Weisheitsbuch – zu akquirieren, da er es zur Vervollständigung seiner Bibliothek suchte. Schließlich wirft G. noch einen Blick auf ein Buch, das in der Rezeption eigenständige Wege ging: ›Kalila wa-Dimna‹, ein aus dem Mittelpersischen im achten Jahrhundert übersetzter Fürstenspiegel in Fabelform. Obwohl es als abgeschlossenes Buch der Hochliteratur konzipiert war, zirkulierte es nur in einzelnen Zitaten und geriet bald aus dem Kreislauf der gelehrten schriftlichen Überlieferung: Die Leser empfanden wohl die Form der Tierfabel als der Hochliteratur nicht angemessen und rechneten das Buch bald zur Unterhaltungsliteratur. Damit wurde das Buch auch zu einem offenen, »anonymen« Text, der von Kopisten flexibel und kreativ angepasst wurde.<sup>2</sup>

G.s Buch erlaubt also einen sehr umfassenden Blick in eine nicht europäische Manuskriptkultur, die dennoch erstaunlich viele Gemeinsamkeiten mit dem Europa der »printing revolution« hat. Die massive Produktion von Büchern, die Ausweitung der Leserschichten und die damit einhergehende Entwicklung neuer literarischer Genres, die schnelle Zirkulation von Texten, ein kommerzialisierte Buchmarkt, die Ausdifferenzierung von Autorenpositionen – all dies sind Prozesse, die offenbar nicht zwingend an die Einführung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern gekoppelt sind. Diese Erkenntnis stellt manche Gewissheit der Mediengeschichte in Frage und lädt dazu ein, beide Medienrevolutionen – die arabische und die europäische – im Detail zu vergleichen und auf ähnliche soziale und kulturelle Konstellationen zu achten, die diese Prozesse begünstigten.

Entscheidend sind auch die signifikanten Unterschiede. Zum einen empfiehlt G. eine vertiefende Erforschung der arabischen Schrift im Sinne eines offenen Systems, das einerseits nur durch direkte, interpersonale Überlieferung kontrolliert werden kann, aber wegen dieser Offenheit in besonderer Weise auch die kreative Umschreibung und Neuinterpretation durch die Kopisten zulässt, sobald sich der Text von der autorisierenden Person löst. Den Kopisten kommt somit eine viel aktivere Rolle in der Texterstellung zu als bislang angenommen, was die Dichotomie zwischen kreativem Autor und lediglich reproduzierendem Kopisten aufbricht. Diese Dynamik ließe sich fruchtbar mit den mediävistischen Diskussionen um textuelle »Mouvance« und »Variance« in Verbindung bringen, die auf einem eher offenen und flexiblen Textverständnis basieren und ebenfalls die aktive Intervention der Kopisten hervorheben. Hier dürfte der interpretative Rahmen allerdings enger gesetzt sein, da das lateinische Schriftsystem eindeutiger ist. Ein Vergleich beider Schriftsysteme in Hinblick auf deren Auswirkungen auf die Textdynamik wäre sicherlich lohnend.

2 Beatrice Gruendler leitet seit 2018 ein ERC-Projekt (AnonymClassic, finanziert unter *grant agreement* no. 742 635), das sich der dynamischen Textgeschichte dieses Buches widmet (vgl. *Geschichte der Germanistik* 51/52, 2017, S. 156f.).

Damit verbunden ist die Frage nach der dynamischen Komplementarität von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der arabischen Textkultur (*bimodality*). Hier findet sich eine Textkultur, in der die Interpretationsbedürftigkeit der schriftlichen Botschaft besonders hoch ist und nur durch ergänzende mündliche Kommunikation die notwendige Eindeutigkeit gewinnt. Texte sind damit besonders an Menschen gebunden, sind aber, sobald sie von diesen gelöst sind, besonders volatil. Dieser Aspekt rückt den Zusammenhang zwischen Schriftsystem und Medialität stärker ins Zentrum der Überlegungen und relativiert die vielfach angenommene Notwendigkeit einer Dichotomie zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Die arabische Textkultur war sowohl sehr verschriftlicht wie auch zugleich stark von Mündlichkeit geprägt, sowohl konzeptionell wie auch praktisch, und blieb es über einen langen Zeitraum hinweg.

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die beschleunigte Zirkulation von Texten, die mit einer geradezu exponentiell wachsenden Intertextualität einherging – es gab zunehmend Texte, die andere Texte zitierten (viele fast ausschließlich) oder die sich in irgendeiner Weise auf Texte bezogen, implizit oder explizit. Die Implikationen für die philologischen Praktiken in der arabischen Kultur müssten noch stärker ausgelotet werden, desgleichen diejenigen für das Text- und Autorenverständnis. Wichtig sind aber auch die Folgen für die heutige editorische Praxis – Kollationen, »cross-copying« und was in der traditionellen Philologie Lachmannscher Art als »Kontamination« galt, waren in dieser Textkultur ja entsprechend häufiger als in der europäischen Manuskriptkultur des Mittelalters.

Eine weitere Frage schließlich ist die nach der Konzeptualisierung von Kommunikation in der vormodernen arabischen Sprachtheorie, die bis jetzt als neue Entwicklung der europäischen Moderne betrachtet wurde. Diese Bemühungen gehen auf die reflektierte Auseinandersetzung mit der rapiden Verschriftlichung aller Lebensbereiche zurück, sind also Auswirkungen der arabischen Buchrevolution. Hier zeigt sich beispielhaft, dass außereuropäische Kulturen Konzepte und Theoriemodelle entwickelt haben, deren historische Entstehung, kulturelle Verflechtung und analytischer Wert noch ausgelotet werden müssen.

In einem flüssigen Englisch geschrieben und mit ebenso unterhaltsamen wie lehrreichen historischen Anekdoten angereichert, liest sich ›The Rise of the Arabic Book‹ ausgesprochen gut. Es mag den nicht-arabistischen Leser zwar manchmal irritieren, dass viele Fachbegriffe in der Originalsprache (in Umschrift) verwendet werden, allerdings werden diese immer übersetzt und sind auch über einen exzellenten und leserfreundlichen Sachindex gut erschließbar. Der Arabist ist wiederum dankbar, diese Begrifflichkeiten dem Arabischen zuverlässig zuordnen zu können.

*(Prof. Dr. Isabel Toral, Freie Universität Berlin, Seminar für Semitistik und Arabistik, Fabeckstr. 23/25, 14195 Berlin; E-Mail: Isabel.Toral-Niehoff@fu-berlin.de)*